

Doris Brodbeck, Yvonne Domhardt,
Judith Stofer (Hrsg.)

Siehe, ich schaffe Neues

*Aufbrüche von Frauen
in Protestantismus, Katholizismus,
Christkatholizismus und
Judentum*

4. / 5. Abend

eFeF-Verlag

Maja Wicki-Vogt

Irdischer Heimat verirrter Schein

Margarete Susman: Exil als Chance



Margarete Susman 1872-1966

*«Ein Zeichen sind wir, deutungslos,
Schmerzlos sind wir und haben fast
Die Sprache in der Fremde verloren.»*

Die drei Zeilen aus Hölderlins Gedicht 'Mnemosyne' stehen über der Einleitung zu Margarete Susmans Lebensrückblick (Susman 1964). 'Gedenken' und 'Erinnern' (die deutsche Bedeutung von 'Mnemosyne') waren das einzige Archiv, auf welches die über neunzigjährige erblindete Dichterin und Denkerin zurückgreifen konnte, als sie sich (im Auftrag des Leo Baeck Instituts, New York) an die Aufarbeitung ihrer Autobiographie machte. «Eine große Welt von Worten und Werten ist seit meiner Jugend versunken und hat nicht nur eine ganze Sprachwelt, sondern auch eine ganze Epoche mit sich gerissen. (...) In meinem eigenen Leben sind mir diese Wandlungen alles Bisherigen nicht einfach fortlaufend, sondern in ständigen Stößen und Erschütterungen geschehen, in denen der Gedanke Spinozas bestätigt wurde, dass wir mehr als einmal im Leben sterben können.» (Susman 1964, S. 9f.)

Angesichts der Unabwendbarkeit des eigenen Todes stellt sich die Frage der Todesbedrohtheit der Existenz und damit die Sinnfrage mit noch größerer Intensität für Margarete Susman. Der Wandel und die Zerstörung der Welt ihrer Kindheit, die Verfolgung und Vernichtung ihres Volkes drängen alles Unwichtige in den Hintergrund. Wichtig ist nur noch, was dem Tod widersteht, was dem vielfachen Sterben entgegensteht. Dabei zeigt es sich, dass Margarete Susman ihr ganzes Leben dieser Linie des Unzerstörbaren entlang gesucht, gedacht und gelebt hat, dass für sie daher die Sinnfrage ständig verknüpft war mit der Wahrheitsfrage, mit der Wertfrage und mit der Frage der Sprache. Die Wahrheitsfrage prägte die Auseinandersetzung mit dem Judentum, die Wertfrage die Auseinandersetzung mit den – künstlerischen und sozialen – Strömungen ihrer Zeit sowie mit ihren persönlichen Bindungen und Beziehungen –

mit der gelebten Liebe. Und die Frage der Sprache schließlich betraf ihr literarisches und politisches Schaffen, nachdem 'ihre' Sprache, die deutsche Sprache, zum Instrument tödlicher Propaganda und Täuschung, zum Instrument des unvorstellbaren Grauens geworden war.

Margarete Susman lebte über 32 Jahre im Exil in Zürich. Viele Menschen dieser Stadt haben sie gekannt und verehrt, und einzelne von ihnen, die noch leben, sprechen voll Bewunderung von ihrer starken Ausstrahlung, von ihrer prophetischen Gegenwartigkeit. Margarete Susman selbst wusste um den 'kairos', um die «Rechtzeitigkeit» die «immer Gnade ist», wie sie im Lebensrückblick schrieb. «Man möchte diese seltene Gnade als einen Augenblick bezeichnen, in dem die Zeit sich aus unserem Leben zurückzieht und nur die reine Gegenwart übriglässt, und je öfter dies geschieht, um so mehr ist ein Leben ein Leben gewesen. Es liegt aber auch etwas Furchtbares darin, als wäre alles bisher Gelebte falsch gewesen.» (Susman 1964, S. 10) Auf knappste Weise fasste sie so die Widersprüchlichkeit menschlicher Existenz – und ihres eigenen Lebens – zusammen: Vergänglichkeit und Wandel, das Glück und zugleich das jähe Erschrecken, das Erkenntnis gewährt – für Margarete Susman all dies Erfahrung der Gnade.

Die Brüchigkeit jüdischer Assimilation

Als Margarete Susman am 14. Oktober 1872 in Hamburg zur Welt kam, in einem großbürgerlichen, assimilierten Milieu, in dem Bildung, Reichtum und Schönheit die bestimmenden Werte waren, da war ihr Elternhaus insofern keine Ausnahme, als, nach ihren Worten, «die gehobenen jüdischen Schichten sich bereits ganz als Deutsche empfanden und ein heute kaum mehr verständliches, deutschgeprägtes Leben lebten.» Die Fragwürdigkeit dieses Lebens hätte sie erst nach dem Zusammenbruch zu ahnen begonnen, kommentiert sie rückblickend als alte Frau.

Von früher Kindheit an schrieb sie Gedichte, sowohl in Hamburg wie in Zürich, wohin die Familie Susman zog, als Margarete

elf Jahre zählte. Vom damaligen Zürich sprach sie noch als alte Frau voller Glücksgefühl. Allerdings war es auch hier, dass sie das erste Mal die Erfahrung sozialer Unterschiede machte, da sie in der Volksschule als Kind einer gebildeten Familie als 'reiches' Kind galt, und hier war es auch, dass sie die erste Begegnung mit dem Tod machte, eine verstörende Begegnung, da eine Mitschülerin starb und sie die leblose Starre des Leichnams im Sarg mit Entsetzen wahrnahm und hilflos, ohne Erklärung durch die Erwachsenen, ohne religiöse Erklärung über Leben und Tod, mit diesem Bild allein gelassen war. Auch wiederum auf sprachlose Weise habe sie diese Erfahrung einordnen gelernt, hielt sie in hohem Alter fest, indem sie eines Morgens das geliebte Gesicht des Vaters vor sich gesehen und gewusst habe, dass zwar «die Liebe den Tod nicht bannen kann, aber dass sie im Leben die Erlösung vom Tod ist» (Susman 1964, S. 21).

Als Zwanzigjährige erfuhr sie bei einer Augenkontrolle, dass sie mit großer Wahrscheinlichkeit erblinden würde. In diesem Alter setzte auch ihr Interesse fürs Judentum ein. Die ersten Kenntnisse erhielt sie von Rabbiner Caesar Seligmann, mit dem sie das ganze Leben befreundet blieb. Nachdem sie sich während Jahren mit Malen, Lesen und der Pflege der kränkelnden Mutter befasst hatte, wie viele Töchter aus bürgerlichem Milieu, begann sie – relativ spät, jedoch mit großer Intensität – Philosophie zu studieren, zuerst in Düsseldorf, dann in München und in Berlin. In Düsseldorf lernte sie den Mann kennen, den sie später heiratet, Eduard von Bendenmann.

Seit ihrer Münchner Zeit war Margarete Susman mit Gertrud Kantorowicz verbunden. Diese Freundschaft öffnete ihr den Zugang zum George-Kreis, wo sie den Dichter Karl Wolfskehl kennen lernte, und sie vermittelte ihr die Begegnung mit dem Philosophen Georg Simmel und dessen Frau Gertrude Simmel, die unter dem Namen Marie Louise Enckendorf damals als Schriftstellerin bekannt war. Dass Gertrud Kantorowicz und Georg Simmel ein heimliches Liebespaar waren, ja dass aus dieser Verbindung ein Sohn geboren wurde, dessen Geburt und Existenz verheimlicht wurde, solange Simmel lebte – dies erfuhr Margarete Susman erst

nach Simmels Tod kurz vor Ende des Ersten Weltkriegs, und es erschütterte sie. Mit Gertrud Kantorowicz blieb sie über Briefe und über gemeinsame Reisen in einem lebendigen Gedankenaustausch verbunden. Als Margarete Susman nach ihrer Scheidung von Eduard von Bendemann in eine schwere Depression fiel, 'entführte' Gertrud sie nach Italien.

Gemeinsam mit Margaretes Schwester, Paula Hammerschlag, versuchte die 66jährige Gertrud Kantorowicz im Mai 1942, sich vor den Nazis zu retten und von Vorarlberg aus die Grenze zur Schweiz zu überschreiten. Die Frauen wurden aufgegriffen, Paula Hammerschlag schluckte eine tödliche Dosis Schlafmittel, und Gertrud Kantorowicz wurde ins Lager Theresienstadt deportiert, wo sie am 19. oder 20. April 1945 an einer Hirnhautentzündung starb.

*Zugang zu den großen 'Themen' der Existenz –
und ein Frauenleben*

Unter Georg Simmels Leitung begann Margarete Susman, Platon, Spinoza und Bergson zu studieren und sich intensiv mit Fragen der Ethik zu befassen. Sie teilte mit dem verehrten Lehrer die Aufmerksamkeit für alles, was die menschliche Existenz im Innersten betrifft – die großen «Themen», Zeit und Ewigkeit, Immanenz und Transzendenz, Leben und Tod –, sowie die sprachliche Gestaltwerdung des Nachdenkens darüber im Essay, der für Margarete Susmans zur trefflichsten literarischen Form wurde. Für sie war Simmel «einer der bedeutendsten Repräsentanten des Augenblicks, in dem die Formen des transzendentalen Denkens zerbrachen, weil sie sich nicht mehr als fähig erwiesen, die in das Zeitbewusstsein heraufdrängende neue Problematik einer Erkenntnis des Konkreten, des So-Seins der Dinge und Individuen, des hic et nunc des Lebens, zu bewältigen – und im Zusammenhang damit als einer der intensivsten Denker, die zuerst die in der Persönlichkeit des Philosophen wurzelnde Problematik zu erforschen begonnen hat» (Goetschel 1997). In Simmels Haus lernte sie unter anderen bedeutenden jungen Denkern wie Ernst Bloch und Martin Buber auch Bernhard

Groethuysen kennen, der ihr Frankreich und die französische Philosophie nahebrachte. «Immer war bei Groethuysen das Wort, vor allem das mündliche, von solcher Überzeugungskraft, dass Worte von ihm auch später noch wie Messer in mein Leben eingeschnitten oder es wie ein jäher Blitz erleuchtet haben. Durch seine gespenstische Auffassung der Liebe hat er mich aber damals sicher noch tiefer in ein Bündnis hineingetrieben, das mir Leben und wirkliche Liebe an Stelle einer schattenhaften, wirklichkeitsfremden Beziehung verhielt», schrieb sie in ihrem Lebensrückblick (Susman 1964, S. 66).

Das «Bündnis», das sie hiermit andeutete, war das Ehebündnis mit dem Maler und Kunsthistoriker Eduard von Bendemann. Eigentlich kam die Liebe zu Eduard von Bendemann über sie «wie ein Schicksal», hielt sie im nachhinein fest, war doch die seelische Verwandtschaft, die sie mit ihm verband, eher geringer als diejenige, die sie in anderen Freundschaftsbeziehungen erlebt hatte. Doch als sie Bendemann 1906, während eines Paris-Aufenthalts, mitten auf den Champs-Élysées wieder begegnete, da erschien ihr die Liebe zu ihm wie eine unentrinnbare Notwendigkeit. Noch in Paris verlobten sie sich. Nicht Eduard von Bendemann, sondern dessen Eltern drangen auf sie ein, dass sie sich taufen lasse. Sie willigte zuerst ein, da sie sich durch Literatur und Dichtung dem Christentum nahe fühlte, nahm auch Unterricht, doch am Vorabend der Taufe «ergriff sie», wie sie schrieb, «die Gewissheit der vollkommenen Unmöglichkeit» dieses Schritts. Sie sandte dem Pfarrer ein Telegramm – und damit war dieses Kapitel abgeschlossen, wie sie lakonisch bemerkte.

Ein Jahr nach der Eheschließung gebar Margarete Susman in Berlin den Sohn Erwin, wenig später starb, völlig umnachtet, ihre Mutter. Das Kind, «anfangs ein hässliches Geschöpf», wie sie im Lebensrückblick festhielt, wuchs zu einem begabten, frühreifen Jungen heran. Über ihre Ehe schwieg sich Margarete Susman aus, bis auf eine knappe Bemerkung: «Es war eine gute Ehe, in der trotz der Verschiedenheit der Naturen nie ein böses Wort gefallen ist. Doch weiß ich heute, dass ich mit dieser Ehe den Fehler begangen habe, den Goethe in den Wahlverwandtschaften rügt: dass ich auf einer

späteren Stufe eine Verbindung eingegangen bin, die auf einer früheren angelegt und nicht gelebt worden war. Auch hier das Problem der Rechtzeitigkeit, das in meinem Leben eine so große Rolle gespielt hat.» (Susman 1964, S. 71)

Es steht jedoch fest, dass sich mit der Eheschließung und der Geburt des Kindes für Margarete Susman eine Vervielfachung der Aufgaben ergab. Sie hatte – neben der Sorge für Kind, Mann und Haushalt – verschiedene Umzüge zu organisieren, 1912 von Berlin nach Rüslikon, 1915, während des Kriegs, nach Frankfurt, 1917 wieder zurück nach Rüslikon, 1919 nach Säckingen am Rhein –, all dies zusätzlich zur schriftstellerischen und publizistischen Tätigkeit, für das Feuilleton der *Frankfurter Rundschau*, später für die von Martin Buber herausgegebene Zeitschrift *Der Jude*, aber auch für die *Neue Zürcher Zeitung*, für die *Basler Nachrichten*, *Die literarische Welt*, *Der Morgen*, *Die neue Rundschau*, *Liberales Judentum* und für andere Blätter. 1910 erschien ihr Buch 'Das Wesen der modernen Lyrik', 1912 das Gertrud Simmel zugeeignete kleine Werk 'Vom Sinn der Liebe', in dem sie noch ein völlig traditionelles Geschlechterbild entwarf, das «den Dienst der Frau vor dem Mann» als deren höchste Bestimmung bezeichnete. «Dies ist der Dienst der Frau vor dem Mann. Sie stellt ihr Leben in den Dienst der großen Gedanken und Enthüllungen des männlichen Geistes. Sie baut an ihnen und bewahrheitet und erfüllt sie durch ihr Leben, das zu demselben Ziel drängt wie des Mannes gestaltende Kraft und seiner schauenden Klärung auf dem dunklen gefährlichen Wege bedarf. (...) Die Hingebung Gretchens, die tausendfach missverstandene, ist das tiefe weibliche, das hinanziehende Vertrauen auf den Genius, der – wie er auch handeln, was er auch fehlen möge – mehr und Tieferes vom Leben weiß und erkennt als wir, der dem weiblichen Geist das Mysterium des Lebens aufschließt, durch das er zu sich selbst gelangen soll.» (Susman 1912, S. 124)

Nun, «wie er auch handeln, was er auch fehlen möge» –, war leicht gesagt, solange Margarete Susman nicht selbst darunter litt. Als Eduard von Bendemann in der Zeit nach dem Ersten Weltkrieg, als die Bendemanns in Säckingen auf dem Land lebten, in der

Zeit wachsender Inflation, die sie als Zerrüttung aller Lebensverhältnisse erfuhr, als er da eine Liebesgeschichte mit einer anderen Frau begann, als plötzlich Entfremdung, Lüge und schließlich 1928 die Scheidung Tatsache wurden, konnte sie sich im monatelangen Leidens- und Trauerprozess, während dem sie schwer krank wurde, dem damit verbundenen Erkenntnisprozess nicht entziehen, dass sie, einerseits, während ihrer ganzen Ehe einen täglich erneuerten Traum aufrechtzuerhalten gesucht hatte, dass andererseits das traditionelle Geschlechterverhältnis letztlich ein ungerechtes Herrschaftsverhältnis zu Lasten der Frauen ist. Allerdings hatte sich diese Erkenntnis schon vorher angebahnt. Im 1926 entstandenen Essay 'Das Frauenproblem in der gegenwärtigen Welt' schrieb sie: «Das Heraustreten der Frau aus dem Bild des Mannes ist in seiner Verwirklichung kein einfaches, gradliniges Geschehen, keine bloße Entfaltung und nicht einmal eine bloße Revolution, sondern ein unendlich schwerer, verwickelter und tausendfach unterbundener Prozess. Die Revolution der Frau hat nicht einfach den gesetzhaften Verlauf und Rhythmus anderer Revolutionen (...): Hier bindet eine andere Macht der Freiheit gebieterisch die Hände, hier werden Ketten Kränze und Kränze Ketten.» Gegen Schluss des Aufsatzes schreibt sie: «Wie unendlich weit auch diese Generation noch von einer wirklichen Lösung des Problems entfernt ist – es ist wenigstens als Problem deutlich sichtbar geworden. (...) Nie wird und darf das männliche Werk der Frau letzter Zweck, endgültiges Ziel sein.» Aber, hält sie fest, «jeder Schritt vorwärts zur Lösung des Frauenproblems wird auch ein Schritt zur Lösung des Problems des Mannes und des wahren Zusammenlebens von Mann und Frau und damit zuletzt der Weg zu einer neuen Menschheit sein» (Susman 1992, S. 134).

Wachsende Schatten und Exil

Nach der Scheidung zog sie für eine Weile nach Basel, dann nach Frankfurt, wo sie bis Ende 1933 lebte, allein, wengleich umgeben von Menschen, die ihr nahe standen, und angezogen durch eine

Vielzahl von literarischen und philosophischen Aufgaben. Sie vertiefte sich in die Schriften Franz Kafkas, dessen Werk sie durch Groethuysen kennengelernt hatte. 1929 veröffentlichte sie eine Studie über den fünf Jahre vorher verstorbenen Dichter, auf die später noch eingegangen wird. Es ist bekannt, dass Walter Benjamin diesen Aufsatz zu lesen bekam, der seine eigene Auseinandersetzung mit Kafka beeinflusste, dass andererseits Margarete Susman, die sich gleichzeitig in Goethes Werk vertiefte, von Benjamins Aufsatz über Goethes 'Wahlverwandtschaften' sehr beeindruckt war. Ebenfalls in jener Zeit ließ sie sich in die Auseinandersetzung mit dem Chassidismus ein, vollendete sodann ihr Buch über die 'Frauen der Romantik', begann, Freud zu studieren. Aber es war ihr nicht mehr möglich, «abzuheben», wie sie dies früher zu tun pflegte. Die äußere Realität wurde zunehmend härter. «Die Schattenwelt um mich herum ließ sich von meiner Arbeit nicht bannen», schrieb sie im Lebensrückblick. «Was das Leben ist und was der Tod, hatte ich wohl schon immer gefragt, ich war ja dicht am Rande gewesen; aber die Menschen, so wie sie nach dem Ersten Weltkrieg geworden waren und einander bedrängten und zerstörten, waren mir im letzten fremd geblieben. Auch alle einzelnen Verhältnisse zeigten in jener Zeit ein neues Gesicht. Die Arbeitslosigkeit unzähliger Menschen griff mit ihren schwarzen Händen in das schwache, ermüdete Deutschland ein. Was diese Arbeitslosigkeit bedeutete, verstand ich zuerst noch nicht ganz; aber als dann so viele Ehen, Arbeitsgemeinschaften, Betriebe auseinanderbrachen, alle Einigkeit unter den Menschen mehr und mehr zerfiel, da begann ich sie allmählich als das furchtbare Schicksal zu begreifen, das sie für dieses ausgesogene Land bedeutete.» (Susman 1964, S. 120)

In all diesen Jahren pflegte Margarete Susman eine reiche Korrespondenz, sowohl mit Gertrud Kantorowicz wie mit Gustav Landauer, Ernst Bloch, Franz Rosenzweig, Eugen Rosenstock und vielen bedeutenden Menschen mehr, die dazu beitrugen, dass sich ihr Denken vorweg weiter und tiefer erschloss. Doch das «furchtbare Schicksal» bahnte sich an, ein «namenloses Grauen breitete sich aus», wie Margarete Susman in der Erinnerung festhielt. Es gab

zwar noch etwas wie Atempause, wie Aufschub: In Frankfurt war sie Franz Rosenzweig, nun schwer krank, nochmals begegnet. 1929 starb er. «Er war der letzte große deutsche Jude, der Judentum und Deutschtum in lebendiger Einheit leben und gestalten, der das jüdische Gesetz in der deutschen Wirklichkeit leben wollte.» (Susman 1964, S. 121) Und sie brauchte für ihn die Worte, mit denen er selber einen Heiligen zu definieren versucht hatte: «Ein Mensch des äußeren Kreises, der nicht aus Wahl, sondern aus Schicksal berufen wird; ein Mensch, dem jeder glauben muss, weil keiner mehr etwas mit ihm gemein hat.» (Susman 1964, S. 123) Bei der Bestattung von Franz Rosenzweig traf sie auch das erste Mal mit Leo Baeck zusammen, dessen Buch 'Das Wesen des Judentums' sie kurz vorher besprochen hatte, den sie wegen seiner Menschlichkeit verehrte. Sie lernte Bertha von Pappenheim kennen, die große Pazifistin und Erzieherin der Frauen jener Zeit, der sie Unterricht über die Philosophie der Vorsokratiker geben durfte. Und sie befreundete sich mit einer anderen bedeutenden Frau, die sie eine moderne Märtyrerin nannte, Hannah Karminski, die Vorsitzende des Jüdischen Frauenbundes, die das Werk Bertha von Pappenheims fortsetzte, unter anderem die Leitung des Heims des Jüdischen Frauenbundes in Neu-Isenburg, bis dieses 1938 durch die Nazis 'liquidiert' wurde, und Hannah, statt sich in die Schweiz zu retten, wo ihre Schwester lebte, ihre Freundinnen nach Auschwitz in den Tod begleitete (Heubach 1994, S. 180f.).

Margarete Susman selber emigrierte im Sommer 1933 aus Deutschland, «als Deutsche», wie sie sagte. Sie reiste zuerst in die Schweiz, dann nach England, von dort nach Holland, schließlich in der Silvesternacht 1933/34 in die Schweiz, als einzige Passagierin dieses Nachtzugs, der sie nach Zürich, ins Exil und gleichzeitig in eine kindheitsgeprägte Welt möglicher Geborgenheit führte – «irdischer Heimat verirrt Schein», hielt sie bereits 1922 in einem Traumgedicht fest (Susman 1922, S. 113). Es war eine Geborgenheit voller Sprünge und voller Fremdheit. «Ich ging durch die Straßen wie im Traum, und es war wirklich ein Gefühl von Freude, das trotz allen Schreckens in mir auflebte, und nur eines entsetzte

mich immer wieder: Wenn in dem Land des mir von Kind auf vertrauten Schweizer Dialekts plötzlich Klänge der anderen Sprache auftauchten, die meine eigentliche Heimatsprache war. Man kann sich dies Entsetzen kaum denken: die Sprache, die ich selber sprach, war mir zu einem Schrecknis geworden.» (Susman 1964, S. 140)

*Die Zeitschrift Neue Wege und
die Frage nach Gott*

Als Margarete Susman nach Zürich kam, war sie 61 Jahre alt. Hier traf sie auf den Kreis der religiösen Sozialisten um Leonhard Ragaz und die *Neuen Wege* (NW), in denen sie zwischen 1935 und 1964 etwa sechzig Aufsätze und Gedichte publizierte (zum Teil unter dem Pseudonym Otto Reiner, da sie während des Kriegs als Flüchtling ein Publikationsverbot hatte). In ergreifender Sprache verband sie in ihrem Essay 'Vom Chaos unserer Zeit und seiner Überwindung' analytische Schärfe und prophetische Klage. «Es ist, als zerbräche überall und in allem der reine göttliche Schöpfungsplan, weil der Mensch ihn zu sehr angetastet, zu gewaltsam umgestaltet, zu tief beschädigt und zerstört hat, als erblickten wir nun, wenn wir in die Welt hinaussehen, nur mehr die traurigen Bruchstücke dessen, was einst göttliche Schöpfung war, und als fänden wir den Menschen nicht mehr, als den, der sie schaut, (...) sondern als Ding unter den Dingen.» (NW 1935, S. 6) Sie erkannte, dass die mit dem Siegeszug der Industrialisierung erfolgte maschinenähnliche Verdinglichung der Menschen sowie die infolge des Ersten Weltkriegs gesteigerte stete Todesnähe mit der daraus entstehenden Verrohung und Verwilderung der menschlichen – auch der sexuellen – Beziehungen einen zutiefst bedrohlichen Werteverlust nach sich zog – den Verlust des menschlichen Anlitzes, die «Zerlügung alles Wirklichen». Dies führte einerseits zur Wertesubstituierung durch die «falschen, verlogenen, scheinmythischen Begriffe von Blut, Boden und Rasse» und erzeugte andererseits eine Ideologie der Angst, «der Lebensangst, der Todesangst, der Angst schlechthin. Und immer bedeutet diese Angst Angst vor dem Nichts. Die Angst ist gar nichts anderes

als das Erlebnis des Nichts. Und Nichts und Chaos sind dasselbe.» (NW 1935, S. 11 und S. 15) Margarete Susman sah voraus, dass der systematische Nihilismus – die Entwertung der Menschen, der menschlichen Beziehungen, die Entwertung der Sprache wie der Arbeit, letztlich die Entwertung des Lebensinn – zur Katastrophe führen musste.

1939 erschien in *Neue Wege* ihr Aufsatz 'Die geistigen Tragkräfte des modernen Kollektivismus' (NW 1939, S. 305-327), in welchem sie die 1935 im oben zitierten Essay gemachten Untersuchungen vertiefte. Sie folgerte daraus, dass die Entwicklung im italienischen Faschismus bei weitem weniger zu fürchten war als diejenige in Deutschland, da Mussolinis «Gedankensystem», wie sie schrieb, «gedanklich in der Luft hängt. Er schiebt die Begriffe einfach wie Figuren auf einem Schachbrett hin und her. Er ist kein Philosoph; sein Gedankensystem ist nicht durchdacht.» In Deutschland dagegen seien «die faschistischen Grundbegriffe durch und durch zu Ende gedacht». Sie erkannte in Martin Heideggers und Ernst Jüngers Werk eine maßgebliche Vorbereitung, die wiederum durch die Lebensphilosophie und durch die in diese einfließenden «drei großen Analysen» (die der Gesellschaft von Karl Marx, die der menschlichen Seele von Sigmund Freud und die phänomenologische Analyse Edmund Husserls) zur kaum mehr beantwortbaren Frage «Was ist der Mensch?» geführt haben. Dadurch sei die Frage nach Gott wieder ertönt, die seit Nietzsches «Gott ist tot» in den «Tiefen der unseligen Menschheit» geruht habe. Margarete Susman wies dann auf die neue Theologie, insbesondere auf den religiösen Sozialismus hin, welcher beide Fragen aufgenommen habe. Doch gerade das von der Theologie in den Mittelpunkt gerückte Sündenbewusstsein der Menschheit habe «das Entsetzen vor der Sünde gelähmt. Denn was ist im Einzelnen noch Sünde, wenn alles Leben Sünde ist. Was ist Krieg, was ist Mord, wenn jeder Mensch – wie es der deutsche Theologe Gogarten in zahllosen Wiederholungen ausgesprochen hat, schlechthin der Mörder ist, wenn er es so sehr ist, dass zwischen dem virtuellen Mörder, der jeder Mensch ist, und dem wirklichen Mörder im Angesicht seiner Tat kein Unterschied

besteht?» (NW 1935, S. 315) So führten, gemäß Margarete Susman, in Deutschland alle geistigen Kräfte zusammen, dass letztlich unter dem Namen 'heroischer Realismus' ein alles beherrschender, auf die Zerstörung alles Menschlichen, alles Lebendigen, alles Göttlichen hin tendierender Nihilismus die Oberhand gewann, mit allen Erscheinungen, die daraus folgten: Staatsvergottung, Todesverfallenheit, ausweglose Angst, die Ersetzung des Menschen und der Beziehungen zwischen Menschen durch die Herrschaft der Sache. Gegen Ende ihrer erschütternden Untersuchung fragte sich Margarete Susman, was trotz aller Furchtbarkeit hieraus zu lernen sei, was zu tun sei. Ihre Antwort war: «Nur auf den Spuren des Menschenbruders können wir die eigene lebendige Seele wiederfinden (...). Wo immer du die Fußspur eines Menschen findest, zieht Gott vor dir her.» (NW 1935, S. 327)

Die Leiden Israels

In Zürich schuf Margarete Susman ihr bedeutendstes Werk, das aus der drängenden, unentrinnbaren Auseinandersetzung mit dem Schicksal ihres Volkes entstand: 'Das Buch Hiob', das 1946, im Jahr nach dem Kriegsende, erschien. Schon 1936 erschien ein Aufsatz mit dem Titel 'Hiob und unsere Zeit' (NW 1936, S. 336-349), in welchem sie erstmals der Frage des unverschuldeten Leidens und der Gottesferne im Leiden nachging. Eigentlich arbeitete Margarete Susman seit dem Jahr 1929, als sie mit dem Werk Franz Kafkas bekannt wurde, am Hiob-Buch. Die Auseinandersetzung mit den verschlüsselten, geheimnisvollen Wahrheiten in Kafkas Werk war gleichzeitig der Beginn ihrer Auseinandersetzung mit dem verschlüsselten, geheimnisvollen Schicksal des jüdischen Volkes. «Israel ist nicht Träger der menschlichen Vollkommenheit, sondern des göttlichen Gerichtes, in dem Gott sich selbst als der Einzige offenbart und den ungeheuren Abstand seines erwählten Volkes von der Gottesebenbildlichkeit enthält. Dies ist es, was die anderen, die im Irdischen wurzelnden Völker nie verstehen, und warum sie Israel immer mit einem Schein von Recht verfolgen.» (NW 1936, S. 343)

In dieser Auseinandersetzung greift Margarete Susman zurück auf die Geschichte, auf die Texte des Propheten, insbesondere auf Jesaja und, mit der gleichen Hartnäckigkeit, auf das Buch Hiob. In dieser Auseinandersetzung findet sie auch den besonderen prophetischen Ton, der diese Texte auszeichnet. «Der Hader mit Gott, der Prozess des Menschen mit Gott um seiner Gerechtigkeit willen hat im Judentum früh begonnen und niemals aufgehört. Er ist die Kehrseite des Lebens unter dem Gesetz, das die unbedingte Gerechtigkeit Gottes voraussetzt. Je reiner die göttliche Forderung an den Menschen erfasst und gelebt wird, umso unbedingter muss der Mensch auf seiner Forderung der unbedingten Gerechtigkeit Gottes bestehen. (...) Das Urentsetzen des Buches Hiob ist das jähe Erkennen, dass die Stimme Gottes auf die Stimme des einzelnen Menschen überhaupt nicht antwortet, dass weder die Stimme des Menschen Gott, noch die Stimme Gottes den Menschen zu erreichen vermag: dass das Schicksal des einzelnen; mein Schicksal, mein Leben – und ich habe ja kein anderes als dieses – rechtlos, hilflos vor Gott im Lebensganzen ertrinkt», schrieb Margarete Susman schon ein Jahr zuvor in einem Essay über Franz Kafka. «Gott und Mensch sind radikal voneinander geschieden. Die Verschiedenheit ihrer Zeiten selbst trennt sie voneinander ab. Die Zeit Gottes ist die Ewigkeit; die des Menschen – das ist nirgends so schroff ausgesprochen und immer wieder betont wie hier – ist die endliche Zeit des kurzen, vergänglichen Menschendaseins. Das ganze Buch Hiob ist aufgebaut auf dieser Verschiedenheit der Zeiten.» Dies – «die Gewissheit des unüberbrückbaren Abgrunds zwischen Gott und Mensch» (NW 1935, S. 336) ist das Thema des ganzen biblischen Hiob-Buches, in dem «die Zeit dem Menschen geradezu das Gottesverständnis zu verschließen droht» (Susman 1946, S. 37).

Wie Hiob weiß das jüdische Volk, dass es für eine Schuld gezüchtigt und erniedrigt wird, um die es nicht weiß. «Göttliche und menschliche Gerechtigkeit können nicht zusammenkommen... Es ist die furchtbare Einsicht in die Vergeblichkeit persönlicher Unschuld, die das ganze Buch Hiob durchzieht. Bis zu der persönlichen Schuldlosigkeit dringt Gott gar nicht vor. Dazu sind wir»,

nach Margarete Susman, «zu tief in die allgemeine Schuld hineingestellt.» (Susman 1946, S. 40) Doch worin erkennt sie diese Schuld, worin besteht sie? Margarete Susman schreibt: «Die eigentümliche Schuld, mit der das Gesetz von Anbeginn das Volk belastet, ist, mag auch die menschliche Anklage dies ahnungslos verwischen, der schuldlosen Schuld Hiobs verwandt. Israel hat am Sinai die Thora angenommen, und es hat sie nicht nur für sich, es hat sie für die Menschheit angenommen.» (Susman 1946, S. 97) Durch diese stellvertretende Gesetzesannahme habe das Volk sich einer Bestimmung übergeben, die es nicht verwirklichen könne, die erst am Ende der Geschichte erfüllt werden könne, doch setze hier, an dieser schicksalhaften Auszeichnung, durch die das Volk sich einem unvergleichbaren Vollkommenheitsanspruch ausgesetzt habe, auch alle Feindschaft gegen Israel an. Hier, sagt Margarete Susman, sei die Wurzel des Judenhasses aller Zeiten. Weil Israel in seiner Gegenwart, in seiner Gegenwärtigkeit ständig auf die Menschheit hinweise, die noch nicht ist, indem Israel die Menschheit in der Erlösungserwartung, in der «reinen Zukunft» vertrete, sei Israel ein Gegenbild zu den übrigen Völkern. Denn in der Überfülle und Unerklärbarkeit des Leidens könne Israel ja trotzdem nicht anders als an der Hoffnung festhalten – an der messianischen Hoffnung. An dieser Hoffnung werde das Volk, werde jede einzelne Seele dereinst gerichtet werden, gemäß dem Wort des Talmud, das Margarete Susman zitiert: «Hast du gehofft auf das Heil?» (Susman 1946, S. 107)

Margarete Susman erklärt somit den seit Jahrhunderten schwärenden Judenhass als «metaphysischen» Hass. Allerdings kommt sie zum Schluss, dass sowohl dieses geschichtliche Phänomen wie der moderne Antisemitismus zugleich immer ein soziales und politisches Ablenkungsmanöver sei. Am Stand der Wirtschaftsnot eines Volkes habe man seit jeher den Stand der Judenverfolgungen ablesen können. Im Vorwort zur zweiten Auflage, die 1948 unmittelbar nach der Gründung des Staates Israel erschien, fragt sie sich, ob nun, wo das jüdische Volk ein Staatsvolk mit festem Territorium geworden sei, ein Volk wie andere Völker, ob diese Veränderung zum Guten des Volkes sei. «Gewiss, der in den Wehen und Wirren des

heute geborene kleine Staat ist nicht ein Staat wie andere Staaten. (...) Es geht ihm in ihm allein um die Wahrung und Stärkung eines lebendigen Zentrums, von dem aus das Volk nach der grauvollsten Zerstörung seiner Geschichte sich wieder neu aufbauen kann. Es geht ihm darum, den wenigen Überlebenden der Katastrophe, die verlassen über die Erde irren, eine Zuflucht, eine Heimat, ein Stück festen Bodens unter den Füßen zu geben. (...) Aber mit dieser kriegerischen Verteidigung wie mit dem Staat, der sie erfordert, hat doch das Volk ein Stück des ihm fremden Chaos in sich selbst hineingezogen und damit, schwerer noch als seinen äußeren, seinen inneren Bestand gefährdet. Es hat mit dieser Lebensform teil an den blutigen Verirrungen und Verzerrungen der ihm selbst zutiefst widerstrebenden Völkerwelt; es hat teil am Fluch des Nationalismus, teil an der wachsenden Erstarrung des Lebens, an dem apokalyptischen Erkalten des Herzens, in dem das Leben der Menschheit erkalte.» Und sie fragt: «Kann in einer solchen Wirklichkeit das messianische Erbe noch verwaltet werden? Ist in ihr – es ist dieselbe Frage – die Verwirklichung des einfach Menschlichen noch möglich?» (Susman 1948, S. 7-10)

Die Gleichsetzung von «messianischem Erbe» und dem «einfach Menschlichen» hat für Margarete Susman die Bedeutung eines Axioms. Von diesem Axiom aus formuliert sie auch die Aufgabe, wie sie sich fortan Israel stelle, «dringlicher als je», wie sie hervorhebt: «Die Vertretung einer überinternationalen Friedensordnung, auf die das Ganze der Weltentwicklung als auf die allein rettende Entscheidung hinzielt, das Ausharren in der Hoffnung.» (Susman 1948, S. 10)

*«Der Tod – im Ganzen notwendig
und sinnvoll»*

Margarete Susman war, als 'Das Buch Hiob' erschien, vierundsiebzig Jahre alt, eine nicht mehr junge Frau, die jedoch ihr Leben lebte, wie sie es immer gelebt hatte, auch wenn das Augenlicht zunehmend schwächer wurde, offen den Menschen gegenüber, die ihr

neu begegneten, die sie aufsuchten und liebten – darunter Hermann Levin Goldschmidt, Jacob Taubes, Paul Celan, Michael Landmann, Elazar Benjoetz, ihr Arzt Manes Kartagener, Paul Tillich, der Komponist Robert Oboussier, Manfred Schlösser, Rietli Hardmeier aus Thalwil, die sie als ihre «Arbeitshilfe ganz besonderer Art» bezeichnete, Bertha Huber-Bindschedler aus Glarus und viele mehr. Margarete Susman blieb auch offen Anfragen und neuen Aufgaben gegenüber. Unter anderem war sie mehrmals gebeten worden, Vorträge in Deutschland zu halten, was sie regelmäßig abgelehnt hatte, bis sie eines Tages einverstanden war, in Heidelberg vor Studenten über das Thema der messianischen Hoffnung zu sprechen. Als sie im Begriff war abzureisen, verfehlte sie die oberste Stufe der Treppe und fiel kopfüber die steinerne Treppe hinunter. Mehrere Wochen brauchte sie, um einigermaßen wiederhergestellt zu sein.

Dieser Sturz war nicht der erste gewesen. Immer wieder, seit sie eine junge Frau war, war sie gestürzt und war in der Folge wochen-, wenn nicht monatelang bettlägrig und pflegebedürftig gewesen. Am Schluss ihres Lebensrückblicks fragte sich Margarete Susman, was das wohl bedeuten möge, dass sie so oft gefallen sei. Und warum das Fallen, auch wenn es große Schmerzen nach sich ziehe, immer ein wenig lächerlich sei. Sie kam zum Schluss, dass sich in diesem Stürzen wohl ihr Verhältnis zur Erde Ausdruck verschaffe. So oft sei sie mit dem Denken anderswo gewesen als auf der Erde, als am wirklichen, tatsächlichen Erdenort, wo sie gar nie wirklich beheimatet gewesen sei – «Irdischer Heimat verirrter Schein». Mit jedem Sturz aber habe ihr die Erde zu verstehen gegeben, dass sie trotzdem hierher gehöre. Und Margarete Susman schloss ihre Überlegung mit der Feststellung, dass der Mensch ja überhaupt ein Fremdling auf Erden sei und dass ihr Fallen gerade dafür als Symbol gelten könne.

Wie Margarete Susman ihre letzten Jahre verbrachte, hielt sie selbst fest: «Der Lebensabend – er gleicht dem Abend, der sich auf eine Landschaft niedersenkt, nur dass er voller letzter Fragen ist, wie sie der Abend in der Natur nicht kennt. Es ist jene eigentümliche Zeit, in der schon die Dinge für unser Auge aus ihren wirren

Verflechtungen sich lösen und das Leben durchsichtig wird für sein Gesetz: das Gesetz des Lebens und Sterbens (...) Die Lider schließen, verstummen und lauschen – das scheint mir das Grunderlebnis des Alters. Das Lauschen in das dunkelnde Leben. Wie viele Stimmen werden da laut, die man am Tag nicht vernommen hat. Durch diese Stimmen glaubte ich lange, nicht in Ruhe sterben zu können, weil so vieles in mir Angelegte in meinem Leben sich nicht verwirklicht hat. Nun bin ich, was mich selber angeht, langsam geduldig und ruhig geworden. Die Gabe des Alters ist ja die Ruhe – und was alles ist in diesem Wort enthalten. Ja, in dieser Ruhe liegt gewiss auch noch eine Hoffnung, aber nicht mehr für das eigene Leben, sondern eine, die sehr viel weiter reicht: die Hoffnung auf ein der bloßen Natur enthobenes Recht des Friedens.» (Susman 1964, S. 178-185) Und die damals 92jährige schloss ihre Aufzeichnungen mit den folgenden Sätzen: «Wie dunkel und unbegreiflich ist die Zeit, wie schnell und wie langsam ist mein Leben vergangen. Und wenn ich an das Bibelwort denke: 'Des Menschen Leben währet siebzig Jahr, und wenn es hoch kommt, achtzig Jahr', dann kommt es mir zuweilen vor, als wäre ich gar nicht mehr im Leben. Wenn ich aber den Zusatz lese: 'Und wenn es köstlich gewesen ist, dann ist es Mühe und Arbeit gewesen', dann scheint mir doch, als ob ein solches Leben letztlich mein Teil gewesen wäre, wie sehr auch der Tod zu ihm gehört. Denn da der Tod nur für den Einzelnen tragisch, im Ganzen aber notwendig und sinnvoll ist, ist für uns, im Leben und im Sterben, nur die einzige Möglichkeit, ihn still in das Ganze aufzunehmen.» (Susman 1964, S. 186f.)

Exil als Chance? Margarete Susman hatte das Exil während 33 Jahren zu nutzen vermocht, vielleicht ihr Leben lang. Galuth (das hebräische Wort für Diaspora) und Exil bedeuten dasselbe. «Galuth ist die Sühne für alles», hatte sie in ihrem Hiob-Buch geschrieben (Susman 1946, S. 93). Was «alles» bedeutet, versuchte Margarete Susman zu beantworten, indem sie sich den zentralen Fragen unentwegt stellte: der Frage nach der Wahrheit des Menschlichen, nach der Wahrheit des Messianischen, nach der Wahrheit des Judentums, der Frage nach den Werten, nach denen das Leben auszurichten

lohnt, der Frage nach der Sprache, die als Vermittlung zwischen den Menschen dem, was war, dem, was ist, und dem, was sein soll und sein wird, Ausdruck verleiht. Sie starb in Zürich am 16. Januar 1966.

Literatur

Schriften von Margarete Susman:

- Das Wesen der modernen deutschen Lyrik, Verlag von Strecker und Schröder, Stuttgart 1910.
 Vom Sinn der Liebe, Eugen Diederichs Verlag, Jena 1912.
 Lieder von Tod und Erlösung, Drei Masken Verlag, München 1922.
 Frauen der Romantik, Eugen Diederichs Verlag, Jena 1929.
 Das Buch Hiob und das Schicksal des Jüdischen Volkes, 2. Auflage Steinberg Verlag, Zürich 1948.
 Aus sich wandelnder Zeit. Gedichte, Diana Verlag, Zürich 1953.
 Gestalten und Kreise, Diana Verlag, Zürich 1954.
 Deutung biblischer Gestalten, Diana Verlag, Zürich 1955.
 Ich habe viele Leben gelebt, Deutsche Verlagsanstalt, Stuttgart 1964 (der sog. Lebensrückblick).
 Vom Geheimnis der Freiheit, hrsg. v. Manfred Schlösser, Agora Verlag, Darmstadt/Zürich 1965.
 Das Nah- und Fernsein des Fremden, hrsg. v. Ingeborg Nordmann, Jüdischer Verlag, Frankfurt 1992.
 Neue Wege, 29.-56. Jg., Zürich 1935-1962.
 Der Nachlass von Margarete Susman befindet sich im Deutschen Literaturarchiv in Marbach.

Sekundärliteratur:

- Delf, Hanna: Margarete Susman, in: Jutta Dick/Marina Sassenberg (Hrsg.): Jüdische Frauen im 19. und 20. Jahrhundert, Reinbek bei Hamburg 1993, S. 370-372.
 Hahn, Barbara: Margarete Susman. Dialogisches Schreiben, in: Barbara Hahn (Hrsg.): Frauen in den Kulturwissenschaften. Von Lou Andreas-Salomé bis Hannah Arendt, München 1994, S. 81-95.
 Heubach, Helga (Hrsg.): Bertha Pappenheim u.a. Das unsichtbare Isenburg. Über das Heim des Jüdischen Frauenbundes in Neu-Isenburg von 1907-1942, Frankfurt a. M. 1994.
 Goetschel, Willi: Margarete Susman, in: Tracy Chevalier (Ed.): Encyclopedia of Essay, London 1997.
 Goetschel, Willi: Zu Margarete Susmans 'Das Buch Hiob und das Schicksal des Jüdischen Volkes', in: Bulletin des Freien Jüdischen Seminars, Nr. 2, Zürich 1981.
 Goldschmidt, Hermann Levin: 'Der Rest bleibt'. Aufsätze zum Judentum. Werke, Bd. 4, Wien 1997.

Wicki, Maja: Exil als Chance. Margarete Susman (1872-1966), in: Neue Wege, 90. Jg., Nr. 7/8, Zürich 1996, S. 222-231.

Herzlichen Dank an Herrn C. Sturzenegger, Archivar des Leonhard Ragaz-Archivs in Zürich, der mir alle Exemplare der Zeitschrift *Neue Wege* mit Beiträgen von Margarete Susman zur Verfügung gestellt hat.

